

Rom - Kurier

Religiöse Informationen - Dokumente - Kommentare - Fragen und Antworten

Deutsche Ausgabe der römischen Zeitschrift

si si no no

«Euer **Ja**wort sei vielmehr ein **Ja**, euer **Nein** ein **Nein**. Was darüber ist, das ist vom Bösen» (Matth. V 37)

EIN SIGNIFIKANTER FALL

Der Triumph des Modernismus über die katholische Exegese

6. Die „neue Exegese“ der „neuen Theologie“

Die „neue“ Exegese

Vor einiger Zeit habe ich bereits deutlich dargelegt, daß gewisse Mitglieder des französischen Klerus die Forderung stellten, Dekrete abzuschaffen, welche die Päpstliche Bibelkommission über die mosaische Urheberschaft des Pentateuch (1906) und über die Geschichtlichkeit der ersten Kapitel der Genesis (1909) erlassen hatte (1). Dies geschah nicht ohne Grund. Zu jener Zeit wurde die „neue Theologie“ in Frankreich von Henri de Lubac S.J. sowie Daniélou, Fessard, Brouillard und seinen Mitbrüdern stark verfochten(2). Im April 1946 hatte der Jesuit Fessard klar gezeigt, daß die „neuen“ Theologen nicht gewillt waren, die von der Päpstlichen Bibelkommission erlassenen Bestimmungen geduldig hinzunehmen; deshalb schrieb er, die besagten Dekrete seien keine Antwort, sondern „nur“ ein Schutz-

wall, aber keine Antwort (3). In Wirklichkeit verfocht die neue Theologie (nouvelle théologie) auch eine „neue“ Exegese, die H. de Lubac eine „geistliche Exegese“ nannte. Worin eigentlich seine Absicht bestand, trat nicht immer klar zutage. (Die „neue“ Theologie liebt die nebulöse Verschleierung). J. Coppens bestimmte sie auf folgende Weise: Die „geistliche Exegese“ ist die Lektüre der hl. Bücher unter der Führung des Hl. Geistes, in direktem Kontakt mit dem Geist Gottes und folglich die Erkenntnis der Heiligen Schrift mittels einer Art übernatürlicher Wissenschaft, welche im Geist eines jeden Menschen wirke (4).

Coppens machte auf die „Gefahr“ aufmerksam, H. de Lubac „erwecke eine Art illusionäre Einstellung, selbst wenn er zur Abwehr der genannten Gefahr (oder um einen solchen Vorwurf zu vermeiden?) die Empfehlung gab, die erwähnte „geistige Exegese“ unter kirchlicher Führung, welche

hierfür eingesetzt wurde, durchzuführen. In einem solchen Fall aber bietet die charismatische Lektüre nichts Neues. Coppens fährt fort: „Nach unserer Meinung ist der Einfluß der Heiligen Schrift auf eine Art Zufall (Okkasionalismus) herabgesetzt. In dem Augenblick, in dem jemand die hl. Bücher liest, wird Gott zu ihm sprechen; die Frage erhebt sich aber: haben die Texte, die wir gerade lesen, in unserer Seele eine organische Verbindung mit dem an uns gerichteten Gotteswort?“

Seinerseits griff der von Papst Paul VI. zum Kardinal ernannte Jesuit Danielou auf die Typologie des Origenes zurück, die nicht ohne Neuerungen abging und bestand darauf; nur derjenige, der das Alte Testament auf „typologische“ Weise lese, d.h. der es als Vorbild (figura) des Neuen Testaments verstehe, könne den Honig der geistlichen Erbauung darin verkosten.

(1.) si si no no vom 15. März 1994 und „Courier de Rome“ Nr. 159 (349) Juli/August 1994.

(2.) Vgl. si si no no vom 31. März 1994, S. 3: „Wohin geht die Neue Theologie? (La „nouvelle théologie“, ou va-t-elle?“ Pater Garrigou Lagrange. Beilage zu „La Nouvelle Théologie“, Verl. Courier de Rome und in der Neuerscheinung „Die Neue Theologie“.

(3.) Les Etudes, April 1994

(4.) J. Coppens „Vom christlichen Verständnis des Alten Testaments“. Les Harmonies des deux Testaments. Supplément bibliographique. Bibliographie J. Coppens. Brügge-Paris-Freiburg i.B. 1952, 99 Seiten; siehe Francesco Spadafora, Esegese spirituale, in Saggi di critica di esegese biblica, Lateranum.

Die Gefahr, aus dem Evangelium Gottes ein Evangelium des Menschen zu machen.

Indem man die Lektüre des Alten Testaments als erbaulich und erbauend hinstellte, wich man von der katholischen Exegese ab, wie einst die Protestanten, und befand sich in dem von den römischen Bischöfen (=Päpsten) oftmals verurteilten Irrtum der Ablehnung des geschichtlichen und wörtlichen Sinnes der Hl. Schrift.

Aus Anlaß der 1500 Jahrfeier des Todes des hl. Hieronymus hatte Papst Benedikt XV. in der Enzyklika „Paraclitus“ die Exegeten an „den sicheren Weg“ erinnert, „dem jedermann folgen muß, um den heiligen Büchern die wahre Bedeutung zu entnehmen“; diesen Weg zeichneten unser Herr Jesus Christus selbst und die Apostel vor, ihm folgten alle Kirchenväter und Kirchenlehrer, wobei der hl. Hieronymus eingeschlossen ist. Benedikt XV. zitierte in reichlichem Maße aus den Werken des hl. Exegeten (Hieronymus) und schreibt:

„Aus diesem Grunde ist es **in erster Linie** notwendig, die Aufmerksamkeit unseres Geistes auf die Erforschung des Literalsinnes oder des historischen Sinnes zu richten. Den klugen Lesern gebe ich immer den Rat, übertriebene (abergläubische) Interpretationen nicht anzunehmen, da sie Textauschnitte nach Laune und Phantasie isolieren; dagegen prüfe man gut, was vorausgeht, was begleitet und was folgt; auf diese Weise stelle man die Verbindung zwischen allen in Frage kommenden Abschnitten her. Alle die anderen Methoden, die heiligen Schriften zu interpretieren, fügt der hl. Hieronymus hinzu, basieren auf dem Wortsinn (...). Ist der Wort- oder Gesichtsinn mit Sicherheit festgestellt, dann sucht der hl. Hieronymus die weniger offenkundigen und tieferen Bedeutungen, um den eigenen Geist mit einer auserleseneren Speise zu nähren (...). Deshalb tadelt er bei vielen mystischen Auslegungen der antiken Schriftsteller, sie hätten vollständig außer acht gelassen, sich auf den Wortsinn zu stützen: ‚Die Verheißungen, welche die Bücher der heiligen Propheten gepriesen haben, dürfen in ihrem wörtlichen Sinn nicht auf ein solches Niveau herabgedrückt werden, als seien sie überhaupt nichts anderes als leere Formeln und äußerliche Begriffe einer einfachen Redewendung: Im Gegenteil muß man sie auf ein recht gutes Fundament stellen, d.h. sie auf geschichtliche Grundlagen setzen, damit sie sich dann zum höchsten Gipfel der mystischen Bedeutung erheben können. In kluger Weise bemerkt er, daß wir, um dieses Ziel zu erreichen, uns nicht von der Methode Christi und der Apostel entfernen dürfen; obwohl das Alte Testament in ihren Augen

nur die Vorbereitung und gleichsam der Schatten des Neuen Bundes war und sie deshalb in konsequenter Weise eine große Anzahl der (alttestamentlichen) Passagen im übertragenen Sinne interpretierten, verkürzten sie dennoch den ganzen Umfang des Textes nicht auf bloße Bilder. Zur Erhärtung dieser These führt der hl. Hieronymus oft als Vorbild den hl. Apostel Paulus an, der, um ein Beispiel zu zitieren, nicht leugnete, daß Adam und Eva erschaffen worden waren, als er ihre geistigen Gestalten beschrieb, sondern die mystische Interpretation auf der historischen Basis prägte und folgendes schrieb: Deshalb wird der Mann Vater und Mutter verlassen...“

Weiterhin sagte Benedikt XV.: „Da man von den Verbreitern der Geheimnisse Gottes die getreue Version des Originaltextes verlangt, so stellt der hl. Hieronymus, was Darlegung und Ausdrucksweise angeht, prinzipiell die Behauptung auf, es sei notwendig, sich vor allem ‚an die genaue Interpretation‘ zu halten und es sei Pflicht des Kommentators, **keine persönlichen Ideen darzulegen**, sondern die Gedanken des Autors vorzulegen, den er gerade kommentiert hat. ‚Auf der anderen Seite‘, fügt er hinzu, ‚ist der heilige Dinge vorbringende Redner (=der Prediger) der schweren Gefahr ausgesetzt, eines schönen Tages wegen einer irrtümlichen Interpretation aus dem Evangelium Gottes ein Evangelium des Menschen zu machen(5)“.

Biblische und unbiblische Sinnweise

Ich erinnere daran, daß die Hl. Schrift, insofern sie ein menschliches und göttliches Buch ist, einen doppelten Sinn besitzt, den Literalsinn und den typischen (oder geistlichen) Sinn. Der Literalsinn ist wie bei jedem beliebigen Buch der durch Begriffe ausgedrückte Sinn; ihn wollte Gott und der heilige Schreiber (oder Hagiograph). Der typische Sinn dagegen gehört ausschließlich den heiligen Büchern an und war allein von Gott, doch nicht vom heiligen Schreiber beabsichtigt: Gott, der hauptsächliche Verfasser der Hl. Schrift (auctor principalis) wollte im Alten Testament das Neue Testament vorbereiten und andeuten; deshalb ordnete er die Tatsachen und Persönlichkeiten des ersten Bundes so an, daß sie die Wahrheiten des zweiten Bundes vorbildeten und ankündigten (vgl. Hl. Thomas Quodl. 7, a 16).

So drückt nach Gottes Anordnung das Manna die Eucharistie aus, und das Osterlamm ist der „Typus“, das Vorbild (figura = Vorbild, Symbol) für Jesus, den Erlöser usw.. Daß im Alten Testament einige Perso-

nen und Episoden Aspekte des Messias und seines Reiches ankündigen und symbolisieren, lehrten uns Unser Herr Jesus und die Apostel; aus diesem Grunde ist die Existenz des typischen Sinnes eine Wahrheit des Glaubens. Dennoch gilt folgendes:

1.) Nicht jeder Spruch oder jede Erzählung enthält einen typischen oder geistlichen Sinn, sondern der typische Sinn muß von Gott geoffenbart werden und deshalb durch den Gebrauch Unseres Herrn, der Apostel oder der inspirierten Schreiber bewiesen werden. Nicht ist es erlaubt, unter dem Vorwand einer erbaulichen oder „geistlichen“ Lektüre der Bibel diese „goldene Regel“ außer acht zu lassen; diese Regel haben auf dem Fundament der göttlichen und apostolischen Tradition vor allem der hl. Augustinus, der hl. Hieronymus und der hl. Thomas (7) aufgestellt und die Römischen Bischöfe (=Päpste) sanktioniert (8); denn durch ein solches Vorgehen läuft man Gefahr, die Bibel auf eine Reihe von rhetorischen Figuren ohne jede Grundlage zu reduzieren und den Seelen nicht den von Gott wahrhaft beabsichtigten, sondern den von der eigenen Phantasie ausgeheckten Sinn anzubieten.

Freilich ist es wahr, daß in der Liturgie der Kirche selbst die Erlaubnis und das Beispiel gibt, zum Zwecke der Erbauung die biblischen Texte in der Bedeutungsweise anzunehmen, welche der Absicht Gottes und des heiligen Schreibers fremd waren; aber da diese Akkommodationen oder allegorischen Bedeutungen eben nicht von Gott und dem hl. Schreiber beabsichtigt waren, machen sie nicht den eigentlichen biblischen Sinn aus, sondern müssen gut von der wahren und eigentümlichen biblischen Sinnweise unterschieden werden. Daraus geht deshalb klar hervor, daß die „geistliche“ Lektüre von Pater de Lubac und die „typologische“ Exegese von Danielou nichts mit der wahren geistigen oder typischen Bedeutung der Hl. Schrift zu tun haben; sie begehen den sehr schwerwiegenden Fehler, den wahren und eigentlichen, biblischen Sinn auf einen sogenannten allegorischen oder angepaßten Sinn (sensus allegoricus vel accomodatitius) zurückzuführen, der nicht ein biblischer Sinn ist (9).

Auf dem Weg der Phantasie

An diese Prinzipien, nach denen die katholische Exegese immer vorging, hat die Päpstliche Bibelkommission am 20. August 1941 noch einmal erinnert und sie folgenden Behauptungen gegenüber gestellt: „Um die Bibel recht zu verstehen, muß man dem Geist freien Lauf lassen, als ob jedermann in persönlichem Kontakt mit der göttlichen Weisheit stehen würde, und vom Heiligen

(5.) Enchiridion Biblicum Nr. 485 ff.

(6.) Ibidem Nr. 524

(7.) Summa theologica I, q. 1, a 10 ad 1.

(8.) Siehe Leo XIII., Providentissimus Deus; Benedikt XV. Spiritus Paraclitus; Pius XII., Divino Afflante Spiritu.

(9.) Siehe Francesco Spadafora, Dizionario Biblico, Stichwort Sensi biblici (biblische Sinnweisen).

Geist spezielle und individuelle Erleuchtungen erhalten hätte, wie die ersten Protestanten behaupteten.“ Dies wäre aber, wie im Brief der Päpstlichen Bibelkommission an die italienischen Bischöfe zu lesen ist, „eine absolut subjektive und allegorische Exegese nach eigener persönlicher Inspiration oder eher nach der entsprechend mehr oder weniger lebhaften und bunten Phantasie eines jeden einzelnen. Wenn nun auch der Glaube vorschreibt, man müsse sich an das grundlegende Prinzip halten, daß die Heilige Schrift über den Literalsinn hinaus noch einen geistlichen oder typischen Sinn enthalte, wie uns Unser Herr und die Apostel praktische gelehrt haben, so besitzt trotzdem nicht jedes Wort oder jede Erzählung einen typischen Sinn; deshalb war es eine große Übertreibung der Schule von Alexandria, überall (in der Schrift) einen symbolischen Sinn finden zu wollen, auch wenn der historische Literalsinn dabei Schaden nahm. Der geistliche oder typische Sinn muß sich zuerst auf den Wortsinn stützen; darüber hinaus aber hat er sich durch den Gebrauch Unseres Herrn, der Apostel oder der anderen inspirierten Schreiber oder durch den traditionellen Gebrauch der heiligen Väter und der Kirche vor allem in der heiligen Liturgie zu beweisen, „denn wie man betet, so glaubt man“ (lex orandi, lex credenti).

Freilich kann eine umfangreichere Anwendung der heiligen Texte im Hinblick auf die Erbauung in der Predigt und den asketischen Werken gerechtfertigt werden, aber selbst der aus den sehr geglückten Anwendungen sich ergebende Sinn, **darf nicht wirklich streng ein Sinn der Bibel genannt werden noch darf behauptet werden, Gott habe ihn dem Hagiographen eingegeben, „es sei denn er wurde wie erwähnt bestätigt“.**

Pius XII. kommt in seiner Enzyklika „Divino Afflante Spiritu“ (vom 30. September 1943) auf das Thema zurück: „Der katholische Exeget widme sich bei all seinen Aufgaben seiner höchsten Pflicht, nämlich den genuinen Gedanken der heiligen Bücher zu finden und auszulegen. Um diese Aufgabe zu erfüllen, tun die Interpreten gut daran, geistig vor Augen zu haben, daß ihre größte Sorge darin bestehen müsse, zu dem Ziel zu gelangen, daß sie erkennen, abgrenzen und genau angeben, worin der üblicherweise so genannte **Wortsinn** der biblischen Worte bestehe (...).“

„Eine besondere Aufmerksamkeit werden sie darauf richten, sich nicht, wie wir bei etlichen Kommentatoren beklagen müssen, nur darauf zu beschränken, das darzulegen, was die Geschichte, die Archäologie, die Philologie und ähnliche andere Materien betrifft; am geeigneten Ort mögen sie freilich solche Anmerkungen im dem Maße geben, wie diese zur Exegese (Auslegung) beitragen können; in erster Linie sollen sie klar darstellen, welche theologische Lehre

über den Glauben und die Sitten ein jedes Buch oder ein jeder Text enthält (...). Eine solche hauptsächlich theologische Auslegung wird, wie wir gesagt haben, ein wirksames Mittel sein, diejenigen zum Schweigen zu bringen, die behaupten, in den Bibelkommentaren nichts zu finden, was den Geist zu Gott erhebe, die Seele nähre und das innere Leben kräftige und darum als einzigen Ausweg eine Art **geistlicher und wie sie sagen mystischer Interpretation** vorlegen (...).“

„Das beweist nicht, daß jeglicher geistliche Sinn aus der Hl. Schrift ausgeschlossen ist; denn das, was im Alten Testament gesagt oder getan wurde, stammt von Gott; Er hat dies alles mit höchster Weisheit so geordnet und so gefügt, daß die vergangen Dinge die künftigen ankündigen, die im neuen Bund der Gnade eintreffen sollten. Wie also der Exeget verpflichtet ist, den eigentlichen oder wörtlichen Sinn, wie ihn der heilige Autor verstanden und ausgedrückt hat, zu erforschen und auszulegen, so muß er dieselbe Sorgfalt bei der Suche nach dem geistlichen Sinn aufwenden, **damit sich wirklich das ergibt, was Gott jeweils aufgestellt hat.** Gott allein kennt diesen geistlichen Sinn und offenbart uns ihn. Dies bedeutet, daß unser Heiland ihn uns aufzeigt, und Er selber unterweist uns durch die Evangelien. Nach dem Vorbild des Meisters zeigen es die Apostel deutlich in Wort und Schrift; die lebendige Tradition der Kirche beweist es. Endlich zeigt auch der herkömmliche Gebrauch der Liturgie, daß das bekannte Prinzip Anwendung findet: Das Gesetz des Betens ist das Gesetz des Glaubens.“

Diesen von Gott gewollten und angeordneten Sinn entdecken also und erklären die katholischen Exegeten mit aller Sorgfalt, wie sie die Würde des göttlichen Wortes fordert: **dagegen hüten sie sich gewissenhaft davor, andere metaphorische Bedeutungen der Dinge als den eigentlichen Sinn der Heiligen Schrift zu präsentieren.**

Vor allem kann die Predigt von recht gutem Nutzen sein, welche die Wahrheiten des Glaubens und der christlichen Moral durch einen umfangreichen Gebrauch des heiligen Textes im übertragenen Sinne beleuchtet und empfiehlt, vorausgesetzt, daß dies mit nüchterner Mäßigung geschieht; aber dabei vergesse man niemals, daß ein solcher Wortgebrauch der Hl. Schrift ihr gleichsam von außen hinzukommt; dies ist besonders in unseren Tagen nicht ohne Gefahr, denn die Gläubigen, vor allem die in den heiligen oder profanen Wissenschaften ausgebildeten Personen suchen, was Gott uns in den heiligen Schriften gesagt hat, vor allem wie ein gewandter Redner oder Schriftsteller sie anwendet, wenn er mit Geschicklichkeit die Worte der Bibel benutzt.

„Das Wort Gottes ist lebendig und wirksam, und schärfer als jedes zweischneidige Schwert, und dringet durch, bis daß es Seele und Geist, auch Mark und Bein schneidet, und ist ein Richter der Gedanken und Gesinnungen des Herzens.“ (Heb. 4,12); es bedarf keiner menschlicher Kunstgriffe und Anordnungen, um die Herzen zu bewegen und die Seelen zu erschüttern; die von Gott inspirierten heiligen Buchseiten der Bibel sind an und für sich reich an ursprünglicher Bedeutung; ausgestattet mit göttlicher Kraft haben sie einen Wert in sich; geschmückt mit prächtigem Glanz, leuchten und strahlen sie von sich aus, wenn der Interpret es versteht, durch eine genaue und getreue Erklärung alle die darin verborgenen Schätze der Weisheit und Klugheit hervorzuheben (10).

Die Verurteilung

Ermahnungen waren unnütz. Die „neue“ Theologie (nouvelle théologie) verachtete offensichtlich auch auf diesem Gebiet das kirchliche Lehramt und verfolgte weiterhin „den Weg der Phantasie“ (11). So gelangte man zur Verurteilung der „neuen“ Exegese durch die Enzyklika „Humani Generis“ (1950): „Mit Frechheit verdrehen einige den Sinn der Worte des 1. Vat. Konzils, welches definiert, daß Gott der Urheber der Hl. Schrift ist; sie erneuern den schon oftmals verurteilten Satz, die Irrtumslosigkeit der Hl. Schrift erstrecke sich nur auf das, was Gott selbst oder die Religion und Moral angeht. Ja, sie reden sogar fälschlicherweise von einem menschlichen Sinn der Bibel, worunter der göttlichen Sinn verborgen sei; nur er sei unfehlbar, wie sie behauptet haben.“

Bei der Erklärung der Hl. Schrift wollen sie die Analogie des Glaubens und der steilen Tradition der Kirche nicht berücksichtigen.

Darüber hinaus müßte entsprechend ihren falschen Ansichten der Wortsinn der Heiligen Schrift und seine Erklärung, die so große und so viele Exegeten unter dem wachsamen Auge der Kirche gegeben haben, **einer neuen Exegese** den Platz räumen, **welche sie symbolisch und geistig nennen**; gemäß dieser Exegese wären die Bücher des Alten Testaments, die heute in der Kirche eine verschlossene und verborgene Quelle darstellen, schließlich offen für alle. Auf diese Weise, so behaupten sie, verschwinden alle Schwierigkeiten, denen diejenigen begegnen, welche sich an den Wortsinn der Schriften halten.

Jedermann muß sehen, wie sehr diese Meinungen von den hermeneutischen Prinzipien und Normen abweichen, welche unsere Vorgänger glückseligen Angedenkens, wie Papst Leo XIII. in der Enzyklika „Providentissimus“ und Benedikt XV. in der Enzyklika „spiritus Paraclitus“, sowie auch

(10.) Ench. bibl. Nr. 551 ff.

(11.) siehe Anmerkung 2

wir selbst in der Enzyklika „*Divino Afflante Spiritu*“ in rechter Weise aufgestellt haben (12)“.

Dennoch erleben wir gerade in den 10 Jahren von 1950 bis 1960 unmittelbar nach „*Humani Generis*“ und unmittelbar vor dem 2. Vat. Konzil hier in Rom und Italien, wie wir sehr bald sehen, den fortschreitenden Aufstieg des Modernismus im Bereich der biblischen Studien.

Im Jahre 1920 hatte Benedikt XV. bekannt gemacht, es sei dringend nötig, „möglichst viele fähige Verteidiger“ herbeizurufen, nicht nur um den protestantischen

Rationalismus, sondern auch die Feinde im Innern der Kirche zu bekämpfen, „die nach profanen Neuerungen dürsten ...“, die von der Kirche seit den ältesten Zeiten angenommenen Ansichten zurückweisen, und ihre Verachtung des kirchlichen Lehramtes bis zu dem Punkt vorantreiben, daß sie die Beschlüsse des Heiligen Stuhles und die Dekrete der Päpstlichen Kommission für die biblischen Studien geringschätzen, mit Schweigen übergehen oder nach ihrem eigenen Interesse abändern, indem sie diese heimtückisch oder in unverschämter Weise fälschen (13)“.

Dreißig Jahre später aber erhob sich dieser Strom, eher diese Rebellion durch einen Verrat der Jesuiten mittels des „neuen Kurses“ gegen das kirchliche Lehramt durch Entmachtung (und Unterwanderung) der Päpstlichen Bibelkommission und triumphierten. Das Ergebnis ist daß Pater Ignaz de la Potterie S.J., einer der Anhänger der „geistlichen“ Exegese heute Mitarbeiter und bedeutender Ratgeber Kardinal Ratzingers ist (14).

Francesco Spadafora

(12.) Ench. Bibl. Nr. 612 ff.

(13.) Ibid. Nr. 474

(14.) Siehe *Esegesi Cristiana oggi* (Christliche Exegese heute) Verl. Piemme.

7. Die zehn unheilvollen Jahre von 1950 bis 1960

Das Krescendo

Das Rundschreiben „*Humani Generis*“ verurteilte die „neue“ Exegese der Neuen Theologie, wie Professor Dörmann feststellt (1). Doch kaum 10 Jahre danach werden diejenigen, die von ihm verurteilt wurden es dementieren und zunichte machen.

Tatsächlich hat die große Enzyklika Pius' XII. die zerstörerische Arbeit der neomodernistischen Wühlagenten nicht aufgehalten. Vielmehr erleben wir bald nach „*Humani Generis*“, wie in den zehn Jahren zwischen 1950 und 1960 in Italien und auch hier in Rom gerade der Zerfall im Bereich der biblischen Studien zunimmt. Die Datenfolge ist bezeichnend.

– 1955: Der Präsident der Päpstlichen Bibelkommission Kardinal Tisserant versucht, die von jener Kommission (1902 - 1939) gegen den biblischen Modernismus erlassenen Bestimmungen für überholt zu erklären. (2)

– 1956: Da der Versuch mißlingt, ergreift man das Mittel, zwei mit der Unterschrift von Pater Müller, dem Sekretär der Päpstlichen Bibelkommission und von Pater Kleinhaus, dem Untersekretär unterzeichneten Briefe zu veröffentlichen, welche identisch waren und „den geschichtlichen Wert“ d.h. die historische, zeitgebundene Gültigkeit der Dekrete der Päpstlichen Bibelkommission behandelten. Dabei fügt man die unnötige und überflüssige Angabe hinzu, die Erlasse verpflichteten nur in der mit dem Dogma zusammenhängenden Materie (3); dies erlaubt dem Jesuiten Vogt (4) und dem Benediktiner Dupont (5), die Behauptung aufzu-

stellen, die Entscheidungen der Päpstlichen Bibelkommission hätten, „aufgrund der Natur ihres Gegenstandes, sehr oft überhaupt keinen Zusammenhang mit dem Dogma und seien deshalb für den katholischen Exegeten nicht verpflichtend“.

– 1956: veröffentlicht Pater Stanislaus Lyonnet S.J. vom Päpstlichen Bibelinstitut seine „neue“ Exegese von Röm. 5, 12: An dieser Stelle würde der hl. Paulus nur von persönlichen Sünden sprechen; diese Auslegung aber widerspricht dem Sinn, den das Konzil von Trient im Dekret über die Erbsünde definiert hat (6). Lyonnet konnte damit rechnen, daß Kardinal Tisserant, welcher in sinnwidriger Weise die Päpstliche Bibelkommission verkörpert, es durchgehen läßt.

Der Konflikt zwischen dem hl. Offizium und dem Päpstlichen Bibelinstitut (P.B.I.) zeichnet sich ab.

– 1957 erscheint der erste Band der „Einleitung in die Bibel“ (L'introduction à la Bible) von A. Roberts und A. Feuillet (Verlag Desclée, Tournai, Belgien). Auf Seite 28 wird der „soziale“ Aspekt der biblischen Inspiration erklärt („Providentissimus“ von Leo XIII. blieb beim „individuellen“ Aspekt stehen): die „Gemeinschaft“ empfängt die Inspiration des Heiligen Geistes: sodann ist die Irrtumslosigkeit nur auf die Texte beschränkt, welche den Glauben und die Moral betreffen (dieser Auffassung steht die wiederholte, ausdrückliche Verurteilung des Lehramts gegenüber) (7). Andere Beispiel der „neuen“ Exegese wurden von mir auf Zetteln hervorgehoben, die ich auf das Gesuch des

Hl. Offiziums anfertigte; z.B. wurde angenommen, die Heilige Schrift enthalte, wenn man von der „Textkritik“ spricht, (S. 135) in dem Genus verbi der „Erzählungen“ „Legenden und Mythen“.

Die Autoren der „Neuerungen“ waren A. Barucq und Henri Cazelles. Die Schriften wurde vom Päpstlichen Bibelinstitut (ohne mein Wissen) veröffentlicht, wobei Pater Bea S.J., der „Blitzableiter“ der Gesellschaft Jesu, die schon vom Heiligen Offizium beschlossene Verurteilung verhinderte. Pater Bea aber mußte die Korrektur des Textes übernehmen, wie die zweite Auflage der „Einleitung“ bestätigt. Hier sei es mir erlaubt, eine persönliche Bemerkung zu machen, die bezeichnend ist für das in jenen Jahren in Rom herrschenden Klima. Als im Jahre 1960 an der Lateran-Universität der Lehrstuhl für Exegese frei wurde, fiel die Wahl auf mich, der an jener Universität bis dahin das Bibelgriechisch und Hebräisch gelehrt hatte. Das Hl. Offizium (Kardinal Ottaviani) und die Kongregation für die Seminarien und Universitäten (Kardinal Pizzardo) äußerten hierzu eine günstige Meinung. Meine Nominierung wurde bald von beiden Kongregationen gutgeheißen (nihil obstat), aber am Ende des akademischen Jahres war sie noch nicht veröffentlicht. Ich fragte nach der Ursache des ungewöhnlichen Aufschubs; da gab mir Kardinal Pizzardo den Grund an: „Das Päpstliche Bibelinstitut legte ein Veto en“. Ich begab mich zum Päpstlichen Bibelinstitut, wo mir Kardinal Bea zur Antwort gab: „Der Grund (für Ihre Zurücksetzung) liegt darin, daß Sie beim Hl. Offizium die ‚Einleitung‘ (von Roberts-Feuillet) leichtfertig behandelt haben. Pater Cazelles, ein sehr guter Ordensmann, ist weinend aus jener Kongregation

(1) Johannes Dörmann „Die seltsame Theologie von Johannes Paul II. und der Geist von Assisi“.

(2) Siehe *sì sì no no*, 15. März 1994 S. 2 ff; *Courier de Rome* 159 (349) Juli-August 1994

(3) Ibid.

(4) *Biblica*, fasc. IV 1955

(5) *Revue Biblique* 1955, S. 414-19

(6) Siehe *sì sì no no* 31. März 1994, S. 3

(7) Siehe *sì sì no no* 15. Februar 1994 S. 1 ff; *Courier de Rome* 157 (347) Mai 1994

gegangen.“ Ich erwiderte darauf: „Zweimal habe ich aufmerksam das umfangreiche Werk (zirka 880 Seiten) durchgelesen und darf mir deshalb mit schuldigem Respekt erlauben, Ihr Urteil zu berichtigen“. Die „Introduction“ lag vor unseren Augen. Da ich mich an die strittigen Seiten gut erinnerte, konnte ich Pater Bea die schwerwiegendsten Irrtümer zeigen, die ich entdeckt hatte. Erst aber als ich ihm genauer erklärte, daß ich keine persönliche Initiative ergriffen, sonder das Heilige Offizium mir den Auftrag gegeben hatte, mein schriftliches Urteil über die „Introduction“ zu geben, kehrte Pater Bea zu seiner gewohnten Freundlichkeit zurück (Pater Bea und Pater Vaccari hatten mir bei der These meiner Doktorarbeit Anleitung gegeben; ihnen habe ich sie in der Tat gewidmet).

Die neuen Jahrgänge des Bibli-kums

– Noch im Jahre 1957 erhielten die neuen Jahrgänge des Päpstlichen Bibelinstituts die Leitung der italienischen Bibelgesellschaft (Associazione Biblica) und der Biblischen Zeitschrift (Rivista Biblica).

Nachdem ich in den Regionalseminaren von Assisi und Benevent Unterricht gegeben hatte, kehrte ich 1950 endgültig nach Rom zurück. Ich wurde zum Sekretär der Bibelgesellschaft gewählt und gründete die „Biblische Zeitschrift“ (Rivista Biblica), welche von der florentinischen Verlagsbuchhandlung herausgegeben wurde und leitete sie von 1953 bis 1957. Zu ihren Mitarbeitern zählten die bedeutendsten Exegeten Italiens. Unter ihnen befanden sich Pater Vaccari S.J. und Pater Alfredo Vivvi S.J., aber auch den „Jüngsten“ vom Päpstlichen Bibelinstitut stand die Tür offen. Diese aber wollten recht bald die Leitung der Bibelgesellschaft und der Biblischen Zeitschrift übernehmen; dies geschah auch, und die Biblische Zeitschrift wurde das Mittel zur Verbreitung des rationalistischen Kritizismus.

Betrachten Sie selbst einige Beispiele für die „Neuerungen“, welche die Biblische Zeitschrift unter der neuen Geschäftsführung des Pater Silverio Zedda S.J. verbreitete.

– die „Geschichte“ Jesu kann nicht geschrieben werden: Jesu Gestalt im Neuen Testament ist nicht der geschichtlich wirkliche Jesus, da die Schriften des Neuen Testaments keine historischen Aufzeichnungen, sondern Glaubenszeugnisse darstellen.

Wollte man eine „Geschichte“ über Jesus niederschreiben, indem man von den Interpretationselementen abstrahiert, welche jedweder Schrift des Neuen Testaments ihre Färbung geben, so bliebe recht wenig übrig.

– Das Evangelium hat ... Entwicklungsphasen: Was die Ordnung der Evangelien angeht, so „stelle man an den ersten Platz die ältesten Formulierungen der ursprünglichen Predigt, welche die jüngsten Forschungsarbeiten über die Traditionsgeschichte zu Tage

gebracht haben. Dann kommen die einzelnen Synoptiker, welche die erste Entwicklung der ursprünglichen Predigt darstellen (...). Das Vierte Evangelium stellt zusammen mit der Apokalypse und den Briefen des Johannes, das am weitesten entwickelte Stadium „der persönlichen Reflexion und Vertiefung“ dar.

Die „Neuerungen“ des Jesuiten Zerwick

Die Biblische Zeitschrift (1960) gibt uns die Information über die „Neuerungen“, welche Pater Maximilian Zerwick S.J. vom Päpstlichen Bibelinstitut auf der interregionalen Tagung aufstellte, welche die Italienische Bibelgesellschaft (ABI = Associazione Biblica Italiana) für die Professoren der Heiligen Schrift vom 15. - 17. September 1959 in Padua organisierte.

In dem kurzen Vorwort steht geschrieben: „Durch die beiden nachfolgend wiedergegebenen Vorträge versuchte der Redner im heiligen Text selbst die Antwort auf die Frage zu geben, wie weit sich in ihrem Bericht über die Worte und Taten Jesu die lebendige Tradition der apostolischen Kirche und die persönliche Arbeit der inspirierten hl. Schreiber **von der geschichtlichen Wirklichkeit hätte entfernen dürfen.**

Diese Untersuchung erfordert geduldige Arbeit, Klugheit und Bescheidenheit; bei ihren Resultaten **wird sie sehr selten eine wahre Wahrscheinlichkeit überschreiten.** ...

Deshalb haben wir noch nicht verstanden und werden nach dieser Präambel niemals mit Sicherheit verstehen, was Jesus wirklich gesprochen und getan hat! Darüber sagt uns Zerwick selbst folgendes, als er über die Verheißung des Primates an Petrus sprach (Mt 16, 3-19): „Unsere Aufgabe besteht darin, aus dem hl. Text selbst zu erforschen, wie weit **die Freiheit geht, welche die Tradition und die Evangelisten sich bei der geschichtlichen Wirklichkeit der Taten und Worte Jesu herausnehmen dürfen.**“

Obwohl Zerwick „Klugheit“ und „Bescheidenheit“ vorausgesetzt und zugegeben hat, die Resultate derartiger Untersuchungen würden recht selten die Wahrscheinlichkeit überschreiten, stellt er danach trotzdem die unmögliche und unhaltbare These auf oder besser gesagt, er gibt die aus der Luft gegriffene Hypothese von Prof. Vögtle wieder, der Text des hl. Markus (8, 27-33) widerspreche der Parallele bei Matthäus und teilweise auch dem entsprechenden Text des hl. Lukas. Daraus sei zu schließen, die berühmten Verse Mt 16, 18-19 (d.h. Jesu Verheißung des Primates an Petrus) gehörten nicht zu dem aktuellen Kontext und der Vers 17 („Selig bist du, Simon...“ usw.) sei eine Erfindung des Matthäus (8)! Gibt es Argumente dafür? Zerwick versichert: „Die beiden Versionen von Markus und Matthäus behandeln „das Bekenntnis des Petrus, welches

historisch gesehen ein und dasselbe ist. Unnützlich ist es, abstreiten zu wollen, daß sie tiefe Unterschiede aufweisen und geschichtlich unvereinbar sind, obschon immer wieder Versuche unternommen wurden, beide Versionen in eine zu verschmelzen. Weshalb sollten sie nicht mit viel gutem Willen und ein wenig freundlicher Gewalt in Einklang gebracht werden, besonders wenn man glaubt, die Übereinstimmung sei notwendig, ja sogar lebenswichtig?“

Hören Sie sich das an! Mit ein paar Worten wird die ganze katholische Exegese ausgeschaltet und ihr beim Gnadenstoß das Lob erteilt, sie hätte „viel guten Willen und ein wenig freundliche Gewalt“ gehabt.

Im Roman der „neuen“ Exegese, welcher doch den Anspruch auf „Wissenschaftlichkeit“ erhebt, liest man weiterhin: „Bei Markus antwortet Petrus nur so: ‚Du bist Christus‘; nach Zerwick aber hatte er die Absicht zu sagen: ‚Du bist der national eingestellte Messias usw., den die Juden erwarten.‘ Da Jesus ein solches Bekenntnis nicht gutheißen konnte, korrigiert er es, indem er sein Leiden voraussagt. Zerwick behauptet, vor der Verklärung Christi sei ein anderes Bekenntnis von Seiten des Petrus nicht möglich gewesen.

Nun aber würde immer noch nach Ansicht von Zerwick der hl. Matthäus, obschon er Markus als Quelle benützt, hier ein ganz anderes Bekenntnis des Petrus einschieben, auf das hin er die volle Zustimmung Jesu folgen läßt: „Selig bist du, Simon, Sohn des Jonas...“. Aber diese Worte (von Mt 16,17) habe Jesus niemals geäußert, sondern der hl. Matthäus habe sie geprägt, um auf irgendeine Weise jenes vollständige Bekenntnis des Petrus zu rechtfertigen und plausibel zu machen. Dies alles habe Matthäus deshalb niedergeschrieben, weil er an diesem Ort (in Cäsarea Philippi) die Verheißung des Primates einschieben wollte, welche der Ausdruck (oder Schöpfung?) des Glaubens der christlichen Urgemeinde darstellt. Der hl. Matthäus habe absichtlich den Sinn der von Markus beschriebenen Szene geändert und einen ganzen Vers (Vers 17) geschaffen, den er als authentische Worte Jesu hinstellte. Schlußendlich hätte Matthäus von der Gemeinde die beiden anderen Verse (Mt 16, 18 f) genommen, welche die berühmte Verheißung des Primates enthalten, und hätte sie im Gegensatz zur geschichtlichen Wirklichkeit bei der Episode von Cäsarea Philippi gleichermaßen Jesus zugeteilt. Auf die Frage, ob Jesus irgendwann einmal in einem anderen Zusammenhang ein solches verheißene hätte antwortete Zerwick: „Nichts hindert anzunehmen, daß er es tat“ (9).

Unsicherheit und Nebel des Zweifels fallen so auch auf das unserem Glauben zugrundeliegende Ereignis, nämlich die Auferstehung Unseres Herrn Jesus Christus. „Da haben wir vor uns ein heißes Eisen“, erklärt Zerwick. „Ja, da braucht **der katholische Exeget Mut es anzupacken auch in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts.** Der Wunsch, alles harmonisieren zu wollen, (=der

(8) Prof. Anton Vögtle, Messiasbekenntnis und Petrusverheißung, erschienen in der Biblischen Zeitschrift (1957) S. 252-72; 2 (1958) S. 85-102.

(9) Für die Exegese von Mt 16, 13-17.20 und die Parallelpassagen siehe Fr. Spadafora, Fuori della Chiesa non c'è salvezza (Außerhalb der Kirche gibt es kein Heil) Verl. Krinon, Caltanissetta, S. 55-90; im Text und den Anmerkungen werden die völlig unbegründeten Hypothesen von Vögtle, die Zerwick sich zu eigen gemacht hatte, widerlegt.

Konkordismus), war bis vor kurzem der einzige Weg, die Wahrheit der Erzählungen zu verteidigen; diese Einstellung hat sich selbst überholt; sie unterscheidet bloß die Zeiten, dann geht alles glatt! Nur war im Grunde das Gewissen vielleicht nicht ganz ruhig (?). Nachdem wir aber gelernt (von wem eigentlich?) und in dem Maße wie wir die Erkenntnis gewonnen haben, daß die Tradition und die hl. Schriftsteller sich eine beträchtliche Freiheit erlaubt haben, die Taten und Worte Jesu darzustellen, welche bisweilen nur grundsätzlich historisch sind, muß uns der Versuch erlaubt sein, nachzuforschen, ob und wie weit eine solche redaktionelle, theologische und literarische Freiheit auch bei der Entstehung der Berichte über die Erscheinungen des auferstandenen Herrn eine Rolle gespielt hat.“

Eine Häresie, die das Christentum zerstört

Die von den rationalistischen Protestanten ausgeborgte Hypothese, es gebe eine solche „redaktionelle Freiheit“ oder, wie oben formuliert, es existiere die „Freiheit“, welche die Überlieferung und die Evangelisten sich bei der historischen „Wirklichkeit“ der Taten und Worte Jesu nahmen. Diese Voraussetzung ist eine sehr schwerwiegende Häresie, denn der historische Wert der Evangelien „ist nicht bloß sicher für den kritischen Menschen, sondern sie ist für den Katholiken eine **Wahrheit des göttlichen und des katholischen Glaubens**, welche die Tradition des ordentlichen Lehramtes wiederholt mit Autorität vorgelegt hat (10).

Diese Annahme ist eine sehr schwerwiegende Häresie, denn sie untergräbt die Grundlage der Sicherheit im Glauben, der gerade auf „dem Zeugnis derer“ beruht, „die **in Sorge um die Gottesverehrung** das berichten, was sie gesehen und gehört haben“ (11). Für einen ernstzunehmenden Wissenschaftler, für einen wahren Kritiker ist also eine solche Annahme völlig unbegründet und unbewiesen; um ihr Glauben zu verschaffen genügt es nicht, die vermeintlichen Widersprüche der Evangelisten aufzubauchen und die von der katholischen Exegese dafür schon gegebenen Lösungen als überholt zu betrachten (12).

Die „Verachtung“ des Lehramtes und ein „wahres Zeichen der Zeit“.

Am Ende der erwähnten Tagung in Padua versprachen die Teilnehmer, daß sie sich „beim Studium und bei der Betrachtung der großen Probleme, die in diesen Tagen durchdacht wurden, einer gesunden, mit Klugheit und Demut gepaarten Öffnung beugen würden; dabei wird die Treue zur Heilige Mutter

Kirche, die Säule und Fundament der Wahrheit ist, erneuert und ohne Bedingung angenommen...“ Freilich hat die Richtung und die vom Biblikum verbreiteten Prinzipien, jenen im Studium und im Unterricht zu folgen, sie sich verpflichten, nichts mehr mit der Orientierung und den Grundsätzen zu tun zu haben, welche die heilige Mutter Kirche für die katholische Kirche feierlich so bestätigt hat:

„Bei der Festlegung des Wortsinns der Texte soll der Professor der Hl. Schrift nicht den heute von recht vielen Exegeten eingeschlagenen Weg nehmen, die Bedeutung der Worte an sich und ihren unmittelbaren Zusammenhang vernachlässigen, sondern er sei sorgfältig darauf bedacht, die **alten Normen** vor Augen zu haben, die Papst Pius XII. während seines glorreichen Pontifikates durch seine Enzyklika „Divino afflante Spiritu“ von neuem eingeschärft hat, d.h. der Exeget **beachte mit Sorgfalt, was die Hl. Schrift in den Parallelpassagen lehrt, welche Erklärung die Heiligen Kirchenväter und die katholische Tradition jenem Text gegeben haben, was die „Analogie des Glaubens“ erfordert und, sollte es notwendig sein, was das Lehramt der Kirche selbst zu jenem Text festgelegt hat** (13).

Vor kurzem hat Mgr. Romano Penna, ein ehemaliger Alumne am Biblikum (1962-64; 68-69) und Dozent an der Lateran-Universität, als unerfahrener Repetitor die schon von Loisy aufgestellte und dann von Zerwick aufgegriffene Hypothese wieder vorgelegt, betreffend die Erfindung der Evangelienabschnitte über den Primat des Petrus, nämlich Mt 16,16 ff., Lk 22, 31-32 und Joh. 21, 15-17 (14). Welche Beachtung schenkt nun eine solche Exegese „der Feststellung, welche das Lehramt der Kirche aus jenem Text abgeleitet hat“? Absolut keine Berücksichtigung!

Das 1. Vatikanische Konzil erklärt in der Tat feierlich und unfehlbar: „Deshalb lehren und erklären wir, daß **nach den Zeugnissen des Evangeliums** der Jurisdiktions-Primat über die gesamte Kirche Gottes von Christus dem Herrn unmittelbar und direkt dem seligen Apostel Petrus verheißen und übertragen wurde. Denn an Simon allein, dem er schon früher gesagt hatte: „Du sollst Kephas heißen“ (Joh. 1,42), hat der Herr, nachdem jener das Bekenntnis abgelegt hatte: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes“, mit diesen feierlichen Worten angesprochen: „Selig bist du, Simon, Sohn des Jonas; denn Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbart, sondern mein Vater, der im Himmel ist. Und ich sage dir: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Und dir will ich die Schlüssel des Himmelreiches geben. Was immer du binden wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gebunden sein; und was immer du lösen wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gelöst sein.“ (Mt 16, 16 ff.). Allein dem Simon

Petrus übergab Jesus nach seiner Auferstehung die Jurisdiktion des obersten Hirten und Leiters über die ganze Herde: „Weide meine Lämmer, weide meine Schafe“ (Joh. 21, 15 ff.). Dieser so evidenten Lehre der hl. Schriften, wie sie die kath. Kirche immer verstanden hat, widersprechen offensichtlich die Ansichten jener ... usw.“ (15).

So offenkundig hat das dogmatische Vatikanum I in seiner dogmatischen Konstitution „Pastor Aeternus“ den Text von Mt 16, 16 f. und die anderen Parallelstellen über den Primat als echte und direkte Worte Jesu wieder aufgegriffen, daß es folglich keinem kath. Exegeten erlaubt ist, die Authentizität und die Geschichtlichkeit davon zur freien Diskussion zu stellen. Ebenso ist es offenkundig, daß die „neue Exegese“ durch ihre Ablehnung der Tradition und dem unfehlbaren Lehramt der Kirche „auf dem Weg des Skeptizismus, der Phantasie und der Häresie“ wandelt. Dasselbe gilt von der „neuen Theologie“, welche mit der „neuen Exegese“ die Ansicht teilt, das traditionelle Lehramt bräuchte nicht beachtet zu werden (16). Und dennoch hat als ein wahres „Zeichen der Zeit“ Seine Magnifizenz der Rektor der Lateran-Universität, Pater Betti o.f.m. bald nach Pennas skandalöser Bemerkung dem „großen Kanzler“ Kardinal Ruini die Nominierung desselben Pennas für den Posten eines Beraters im ehemaligen Heiligen Offizium vorgeschlagen ...! Seine Eminenz Kardinal Ruini, so wird gemunkelt, „wollte die Ansicht einiger römischer Exegeten anhören (ich schätze die Kollegen des verstorbenen Pater Zerwick, nämlich Pater Ignaz de La Potterie vom Päpstlichen Bibelinstitut, Pater Vanni, Dozent für das Neue Testament an der Gregoriana usw.); sie müssen die negative und häretische Exegese von Romano Penna, welcher die Ansichten der Rationalisten eifrig nachbetet, positiv beurteilt haben. Si vera sunt relata (wenn die Gerüchte wahr sind), so sehen wir, wie zwei akademische Autoritäten es für notwendig halten, (fragwürdige) Exegeten über einen Text des Evangeliums zu konsultieren, welcher die Grundlage des Dogmas über den Primat bildet und dessen Sinngehalt das 1. Vat. Konzil unfehlbar festgelegt hat! (Dazu vergleiche man, was Lagrange gegen den oberflächlichen und wirklich völlig untheologischen Umberto Betti vorbringt). Dies ist wirklich verblüffend. Beide in Frage kommenden Autoritäten haben tatsächlich jene Seite der Theologie vergessen, welche sie hätten studieren sollen, nämlich die Traktate „de Ecclesia Christi“ und besonders „de Romano Pontifice“. Oder halten sie auch diese Ausführungen ... für überholt?

Francesco Spadafora

(10) F. de B. Vizmanas S.J. und Ignacio Riudar S.J., Fundamentaltheologie für Laien (Teologia fundamental para seglors), BAC 229, Madrid 1963

(11) Papst Benedikt XV. Spiritus Paraclitus

(12) Zum Schweigen des Markus über die Verheißung des Primates siehe z.B. *sì sì no no* vom 15. September 1993 auf S. 4 den Artikel „Die Erklärung des Schweigens von Markus aus dem Kontext“ (La spiegazione contestuale del silenzio di Marco) ebenso Courier de Rome 151 (341) Nov. 1993

(13) Die Instruktion Sanctissimus Dominus der P.C.B. (Päpstlichen Bibelkommission) vom 13. Mai 1950 im E.B. (Enchi... Biblicum) Nr. 598

(14) Siehe *sì sì no no* 15. Sept. 1993 S. 1 ff.: Ein Skandal an der Lateran-Universität (Scandalo alla Lateranese) ebenso Courier de Rome, Nov. 1993

(15) Dz 1852

(16) Siehe Pius XII., Humani Generis.

Die Formulierung „Subsistit in“ und die dogmatische Konstitution „Lumen Gentium“

Aus Deutschland erhielten wir folgenden Brief:

Das 2. Vat. Konzil war gerade im Begriff, für die katholische Kirche eine neue Definition zu suchen. Etwa ein neues Dogma? Die Konstitution nennt sich ja „dogmatisch“. Die Meinungen gingen darüber auseinander, und die Diskussionen zogen sich in die Länge. Einerseits wollte man nicht von der Wahrheit abweichen, doch andererseits die Empfindlichkeit der nichtkatholischen Christen schonend behandeln.

Da unterbreitete ein protestantischer Beobachter einem Konzilsvater folgenden Vorschlag: „Christi Ecclesia ... subsistit in Ecclesia catholica“ (Lumen Gentium 8). Der Konzilsvater nahm den Vorschlag an und brachte ihn von der protestantischen Ebene auf das katholische Niveau. Auf diese Weise wurde die Meinung eines nichtkatholischen Christen in die katholische Ekklesiologie, ja sogar in die Definition der Kirche selbst, in das Herz der berühmten dogmatischen Konstitution eingeführt. So erhielt die katholische Kirche die Definition ihres Wesens nicht von einem ihrer Theologen (wie etwa von Franzelin während des 1. Vat. Konzils), sondern von der nichtkatholischen Welt.

Dieser protestantische Pastor, (der damals den Vorschlag machte) erzählte mir diese

Ereignisse noch während des Konzils. Enge freundschaftliche Bande verbinden uns heute noch.

Unterschrift

* * *

Unser Kommentar dazu:

Dieses Zeugnis stimmt vollkommen mit dem Leitartikel überein, den Pater Giandomenico Mucci SJ in „La Civiltà Cattolica“ vom 5. Dez. 1987 verfasste (vgl. „Courrier de Rome Nr. 93 (283) vom Juni 1988): „Die Flucht vor der geoffenbarten Wahrheit“: das „Substitit in“ und das „Lumen Gentium“.

Dieser Jesuit räumte ein, es bestehe „ein frappierender Widerspruch“ zwischen dem Konzilsdokument und der früheren Lehre über die katholische Kirche (Ekklesiologie).

Eine Sache ist es, eine vollkommene Identität zwischen dem mystischen Leib Christi und der katholischen Kirche herzustellen und dann folgerichtig mit Notwendigkeit zu schließen, daß die römisch-katholische Kirche die einzige Kirche Christi **ist** (est), aber eine ganz andere Sache ist es zu sagen, die Kirche Christi **subsistiert in** (subsistit in = ist enthalten) der katholischen Kirche (Unterstreichung und sprachliche Erläuterung von Redaktion und Übersetzer). Jedenfalls glaubte er (Pater

Mucci), den „frappanten Widerspruch“ so rechtfertigen zu können: „Der Übergang von der Formulierung („est“) zum Ausdruck („subsistit in“) findet aufgrund der ökumenischen Zielsetzung statt“. Er fügt hinzu: „Es besteht kein Zweifel, daß die Sorge um die Ökumene während der Konzilsarbeiten selbst größer wurde, und dies recht spürbar war“; den Grund dafür geben wir genau an: es geschah durch die mehr oder minder geheime Arbeit der „neuen Theologen“ und „ihrer getrennten Brüder“ und „Beobachter“, die auch Manipulatoren des Konzils waren.

Als Papst Pius IX. das 1. Vat. Konzil einberief, forderte er die Nichtkatholiken auf, aus dem Konzil Nutzen zu ziehen, „sich von dem Zustand zu befreien, in dem sie ihres Heiles nicht sicher sein können“. Doktor Cumming aus Schottland fragte ihn sodann, ob die Protestanten ihre Argumente dem Konzil vorlegen dürften. In dem Breve „Per ephemerides accipimus“ an Kardinal Manning vom 4. September 1869 antwortete der Heilige Vater: „Die Kirche kann nicht erlauben, daß Irrtümer, die schon genau geprüft, beurteilt und verurteilt wurden, wieder der Diskussion unterbreitet werden.“ Genau das aber wurde hinter den Kulissen des 2. Vat. Konzils frei gestellt; dieses Konzil entpuppt sich immer mehr und wird in die Geschichte als ein echtes Schelmstück eingehen, das „aufgrund ökumenischer Motive“ die Offenbarungswahrheit beeinträchtigte.

Rom - Kurier

Religiöse Informationen - Dokumente - Kommentare - Fragen und Antworten

Anschrift der Redaktion: ROM-KURIER, Ass. Amis de St. François de Sales, Postfach 789, CH—1951 SITTEN

Redaktion: Pater de TAVEAU

Konten: in der SCHWEIZ: ROM-KURIER, PCK 19 - 43 - 5, 1951 SITTEN, Schweizerische Kreditanstalt, SITTEN, Konto: 715 452 - 00 - 1

in DEUTSCHLAND: Pater Emmanuel du CHALARD ROM-KURIER, Landesgirokasse Stuttgart BLZ: 600 501 01, Girokonto: 288 49 01

in ÖSTERREICH: Erste Österreichische Sparkasse, WIEN, Verein der Priesterbruderschaft St. Pius X., ROM-KURIER, Konto: 029 - 36550

Jahresabonnement: Schweiz: CHF 30.— Ausland: CHF. 35.— / DEM. 40.— / ÖS. 300.—

Erscheinungsweise: 11 mal jährlich

Vergessen Sie nicht, Ihr ABONNEMENT für 1995. zu verlängern.

Abonnement

Sie können Ihr Abonnement bestellen, indem Sie den Jahresbeitrag auf eines der obenstehenden Konten überweisen, unter Angabe Ihres Namens und der **genauen Adresse in Druckbuchstaben.**